

Allgemeine Norden-Beitung

N^o 27.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Peter Landais.

Erzählung von Emile Souvestre.

(Fortsetzung.)

„Stört Dich dies?“ fragte Landais mit einem forschenden Blicke; „erwartest Du vielleicht Jemanden?“

— Keineswegs,“ sagte Ivon.

„Nun, so essen wir mit einander.“

— „Es sei darum; Du bist allein?“

„Wie Du siehst.“

Ivon überlegte, daß die Ankunft der Verschworenen, weit entfernt, eine Gefahr zu sein, eine Art von Hilfe werde. Der Schatzmeister mußte sich ja ohne Vertheidigung in ihrer Gewalt befinden und der Zufall diene ihnen besser, als es die besten Berechnungen hätten thun können. Er fand durch diesen Gedanken seine ganze Geistesfreiheit wieder und trat an einen Tisch, um alles vorzubereiten.

„Nur keinen Wein von Goulanges,“ sagte Landais, der die Absicht hatte, seinen Wirth betrunken zu machen, um ihm dadurch die Zunge zu lösen.

— „Ich habe da einen rothen Gascoigner, der sich wie Wasser trinkt,“ entgegnete Ivon, der seiner Seite den Schatzmeister vor der Ankunft der Edelleute gern unter den Tisch getrunken hätte.

„Ich habe einen Durst wie ein Zempelritter.“

— „Ich werde Dir im Trinken nicht nachstehen.“ Beide setzten sich und füllten ihre Becher.

„Auf unsere erneute Freundschaft!“ sagte Landais, indem er das Glas an die Lippen setzte.

Ivon benutzte diesen Augenblick, um seinen zinnernen Becher unter dem Tische auszugießen, dann erhob er ihn und stellte sich, als trinke er. Der Schatzmeister seiner Seite goß in diesem Augenblicke seinen Wein weg.

Der Becher wurde nochmals gefüllt und geleert wie das erstemal.

„Wenn das so fortgeht, wird er bald machtlos in meinen Händen sein,“ dachte Ivon.

— „Der Wein wird ihm die Zunge lösen,“ hoffte Peter.

Beide reichten einander die Hände und stützten sich vertraulich auf den Tisch.

— „Nun,“ sagte Landais, „wie ist es gegangen, seit ich Dich nicht gesehen habe?“

Der Wirth seufzete. „Langsam, still,“ sagte er; „wir leben in einer Zeit, wo es eben so schwer ist, sein armes Leben durchzubringen, als in das Paradies zu kommen.“

„Doch besuchen Dich die Adelligen, und die Mönche finden sich in Deinem Hause ein, als sei es eine Kirche.“

— „Das läugne ich nicht; aber die neuen Verordnungen bringen die Wirthhe um. Wahrhaftig, ich setze nur mit Aufopferung das Geschäft fort.“

Der Schatzmeister lächelte.

„Deine Herberge liegt aber doch vortrefflich,“ sagte er; „auf der einen Seite drei Klöster, welche das

Gelübde der Mäßigkeit abgelegt haben, auf der andern der Fluß..."

— „Dazu gehörte Abgabefreiheit, Peter.“

„Davon wollen wir später sprechen. . . Aber Dein Becher?“

„Und der Deinige?“

Beide stellten sich nochmals als tranken sie. Landais stützte seine Stirn auf die Hand und sah sich um.

— „Ich beneide Dich!“ sagte er nachdenkend; „Du lebst hier ruhig und brauchst nur daran zu denken, wie Du Dir Vermögen sammeln willst. Du arbeitest für Dich allein, während ich für alle übrige Sorge. Die Goldthaler häufen sich unter Deinen Händen an, während sich über meinem Haupte Verwünschungen sammeln. Ich hoffe nur, Gott wird mir später vergelten.“

„Noch spricht er ganz verständig,“ dachte Ivon, indem er den Becher seines Gastes füllte, der wiederum dem Wirth eintrankte.

— „Uebrigens,“ fuhr Landais in vertraulichem Tone fort, „werde ich bald von meinen Feinden nichts mehr zu fürchten haben; ich habe ihre Complotte entdeckt.“

Ivon erschrak. „Hast Du sie entdeckt?“ stotterte er verlegen.

— „Heute.“

„Und Du kennst .. die Namen?“ fragte der Wirth immer ängstlicher.

— „Die Briefe, welche man bei Claude Kerru fand, enthalten das Verzeichniß.“

Cosquer machte eine rasche Bewegung und der Schatzmeister schenkte ihm ein.

„Und was denkst Du zu thun?“ fragte Ivon vorsichtig.

— „Alle zu zermalmen, die nicht bereuen.“

„Und wenn einer bereuete, was er gethan?“

— „So will ich ihm alles bewilligen, was er verlangt.“

Der Wirth dachte einen Augenblick nach; aber seine Augen trafen auf die des Schatzmeisters, die ihn zu beobachten schienen.

„Es ist eine List,“ dachte er; „er weiß nichts.“

— „Verstehst Du?“ fragte Peter.

„Vollkommen; Dein Becher ist leer.“

— „Der Deinige auch. — Auf Dein Glück!“

„Auf Deine Macht!“

Beide hoben die Becher empor, Landais aber, der alle Bewegungen des Wirths beobachtete, setzte den seinen schnell wieder auf den Tisch.

„Du trinkst ja nicht,“ sagte er.

— „Du auch nicht,“ entgegnete Ivon, der den andern ebenfalls beobachtet hatte.

„Du wolltest mir also eine Schlinge legen?“

— „Und Du wolltest mich aushorchen?“

Landais stand rasch auf.

„Nun ja,“ sagte er; „die Verstellung ist auch überflüssig; Du wirst doch sprechen müssen, denn ich verlange es.“

— „Ich habe nichts zu sagen,“ antwortete Cosquer, der die Treppe zu erreichen suchte.

Aber der Schatzmeister nahm einen silbernen Schlüssel, der an seinem Gürtel hing, und pfiß. Als bald öffnete sich die kleine Thüre und Guibé erschien mit einigen Schützen.

Bei diesem Anblicke prallte Cosquer entsetzt zurück.

„Du siehst, daß Du in meiner Gewalt bist,“ sagte Landais; „antworte also.“

— „Was soll ich sagen?“ fragte der Wirth mit Zittern.

„Alles sollst Du von dem Complotte berichten, das von den Edelleuten bei Dir angezettelt worden ist.“

— „Ein Complot!“ rief Cosquer, indem er mit erheucheltem Erstaunen die Hände zusammenschlug. „Herr, mein Gott, ist es möglich? Ich erfahre dies erst von Ihnen, Herr.“

Landais entgegnete nichts darauf, winkte aber und einer der Schützen rollte ruhig einen ledernen Sack von der Größe eines Mannes auf, während die andern an Ivon herantraten. Dieser zitterte an allen Gliedern.

„Warten Sie, warten Sie,“ stotterte er; „ich will sagen, was ich gehört habe; aber so wahr ich ein Christ bin, ich gehöre nicht dazu.“

— „Welche sind die Rädelshörer?“ fragte Landais kalt.

Cosquer nannte sie, nicht ohne Zögern, und der Schatzmeister erfuhr sodann, die Verschworenen hätten die Absicht, sich seiner durch einen Handschlag zu bemächtigen und dem Herzoge neue Rätze aufzudringen.

— „Und welchen Tag hat man zur Ausführung gewählt?“ fragte er endlich.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Cosquer.

Der Schütze machte den Ledersack auf und die andern traten wieder einen Schritt näher an den Schneider, der auf seine Knie niedersiel und sprach: „so wahr ich ein Christ bin, der Tag der Ausführung ist noch nicht bekannt; er sollte heute Abend festgesetzt werden.“

— „Heute Abend?“ wiederholte Landais; „sie kommen also zusammen?“

„Ja, gnädiger Herr.“

— „Wo?“

„Hier.“

— „Bald?“

„Gegen Mitternacht.“

Landaïs schien nachzudenken.

— „In zwei Stunden ungefähr,“ murmelte er. „So viel Zeit ist gar nicht einmal nöthig. Ah, wenn ich sie mit einem Schlage treffen, sie versammelt, bewaffnet, mit dem Beweise des Complottes überraschen könnte!..“

Er rief Guibé und nahm ihn bei Seite:

„Kehre in das Schloß zurück,“ sagte er zu ihm, „nimm die Schützen ohne Geräusch zusammen und theile sie in zwei Haufen. Der erste, unter dem Hauptmanne Clartière, besetzt die Wiese zu beiden Seiten des Weges und läßt alle herein, verhaftet aber jeden, der hinaus will; der zweite Haufen, den Du selbst führst, nimmt alle Bote im Hafen weg und kommt auf dem Wasser an die hölzerne Treppe da unten am Hause. Du wirst mir Deine Ankunft dadurch anzeigen, daß Du an diese Thüre klopfst.“

Dann winkte er seinen Schützen und sie verschwanden mit Guibé.

Als Landaïs mit dem Wirth wieder allein war, dachte er zuerst daran, sich gegen jeden Ueberfall zu sichern. Einige der Verschworenen konnten vor der Zeit ankommen. Er nahm also die Schlüssel aus den Händen Ivons, überzeugte sich, daß der Haupteingang wohl verwahrt sei und untersuchte die Vertiklichkeit genau.

Als er damit zu Ende war, ließ sich draußen ein Geräusch von Waffen und Schritten hören.

Die Schützen konnten es nicht schon sein. Er horchte überrascht und besorgt; das Geräusch wurde deutlicher; es war eine rasch gehende Schaar. Vor der Thür des Wirthshauses blieb sie stehen, man klopfte an die Thüre und verlangte eingelassen zu werden.

„Es sind die Edelleute,“ sagte Landaïs, der durch ein Fensterchen hinaus sah.

— „Schon!“ antwortete Cosquer erstaunt.

„Du hast mich falsch berichtet!“

— „Gott soll mich strafen, wenn ich sie vor Mitternacht erwartete!“ antwortete Ivon in einem Tone, der keinen Zweifel zuließ.

Man klopfte von neuem und rief Cosquer.

— „Was soll ich thun?“ sagte der Wirth. „Sie werden den Laden einschlagen.“

„Und kein Ausweg zur Flucht!“ murmelte Landaïs, indem er sich umsah.

— „Jesus, sie steigen ein!“

Es zeigte sich wirklich ein Schatten. Landaïs eilte nach der kleinen Thüre, um sich zu überzeugen, ob das Boot schon abgefahren sei; aber in demselben Augenblicke wurde der Laden aufgerissen und Albert sprang herein.

Bei dem Anblicke des Schatzmeisters wich er zurück.

„Sie hier, Herr?“ fragte er.

Landaïs gebot ihm durch einen Wink Schweigen.

„Fliehen Sie,“ setzte der junge Mann schnell und leise hinzu; „eine Anzahl Adeliger folgt mir; der Herzog ist in ihrer Gewalt.“

— „Der Herzog!“ wiederholte der Schatzmeister bestürzt.

Das Klopfen erneuerte sich und man rief draußen ungeduldig den Namen Alberts.

„In des Himmels Namen, Herr, fliehen Sie oder verbergen Sie sich!“ wiederholte der junge Mann.

Landaïs sah sich um und seine Augen fielen auf den geheimen Eingang.

— „Hinter diese Thüre,“ sagte er.

„Schnell, schnell, Herr!“

Der Minister machte eine Bewegung; schnell aber besann er sich anders, ging auf Ivon zu und sagte: „Komm, Du würdest mich sonst verrathen.“

Er zog ihn mit sich fort und verschwand mit ihm durch die verborgene Thüre.

Albert öffnete den Edelleuten.

S.

Der Herzog trat rasch ein; ihm folgten Stephan, der Vicomte von Rohan und mehrere andere, die sich vergebens zu bestreben schienen, ihn zu beruhigen. Er warf zornig seinen Hut auf den ersten Tisch und setzte sich. Der Vicomte wollte zu ihm treten.

„Lassen Sie mich,“ sagte Franz, „lassen Sie mich; es ist dies eine Gewaltthat, über die ich einst schreckliche Rechenschaft fordern werde.“

— „Keiner von uns glaubt die Achtung vergessen zu haben, die Ihnen gebührt,“ entgegnete ehrerbietig der Herr von Rohan.

„Und warum dieser Hinterhalt?“ fuhr Franz fort; „was wollen Sie von mir?“

— „Gerechtigkeit, gnädiger Herr,“ antwortete Stephan.

Der Herzog wandte sich rasch zu ihm um und sagte

ironisch: „Du bist also der Räbelsführer, Narr? Seit wann hat es Dir denn beliebt, Deinen Verstand wieder zu erhalten?“

„Seit ich den Degengurt wieder umgelegt habe,“ antwortete Stephan, indem er an das Schwerdt an seiner Seite schlug.

Der Herzog machte eine zornige Bewegung und sagte drohend: „das Beispiel Deines Bruders ist also für Dich verloren gewesen?“

— „Im Gegentheil, gnädiger Herr,“ entgegnete Stephan; „es lehrte mich vielmehr, daß die Rechtlichkeit und Treue allein am Hofe eine schlechte Wehr und nur die unschuldig sind, welche sich zu vertheidigen wissen.“

„Es ist also eine offene Empörung?“

— „Nein, gnädiger Herr, nur ein Gesuch, wie es die verfolgten Adelligen vorbringen müssen, den Hut in der einen, das Schwerdt in der andern Hand. Seit zehn Jahren bittet der Adel kniend um Rückgabe seiner Rechte; Sie hören nicht auf ihn; endlich ist er aufgestanden und spricht stehend, damit Sie ihn besser verstehen.“

„Und was verlangt er?“

Der Vicomte von Rohan zog ein Pergament aus seinem Busen.

„Da ist die Auseinandersetzung unserer Beschwerden und Forderungen,“ sagte er.

— „Das Verzeichniß der Forderungen ist ohne Zweifel sehr lang,“ bemerkte Franz ironisch.

„Das Verzeichniß der Beschwerden ist länger,“ entgegnete Stephan ernst.

— „Was verlangt der Adel?“

Rohan schlug das Pergament auseinander und las: „Wir sind bereit, uns als treue Vasallen anzuerkennen, ersuchen aber den gnädigen Herrn, vorher auf das heilige Evangelium zu schwören, daß er alle Verordnungen zurücknehmen will, welche unsere Vorrechte antasteten und deren Angabe hier folgt.“

— „Man macht also Bedingungen!“ rief der Herzog unwillig.

„Wir bitten außerdem,“ fuhr der Vicomte fort, „die verurtheilten Edelleute wieder in ihre Besitzungen und Ehren einzusetzen.“

— „Niemals!“ unterbrach ihn Franz.

„Endlich bitten wir,“ las Rohan mit erhobener Stimme weiter, „daß der Herr Bandais uns ausgeliefert werde, damit wir ihn richten und nach seinen Verbrechen bestrafen.“

— „Ist dies alles?“ fragte der Herzog.

„Alles, gnädiger Herr?“

— „Und wenn ich mich weigere?“

„Dann wird Gott entscheiden.“

— „So möge er entscheiden, denn ich werde nichts bewilligen, nichts, Ihr Herren, höret Ihr? Ihr habt vergessen, daß ich Euer Herr bin und ich werde Euch daran erinnern. Meint Ihr wirklich, ich sei Euer Gefangener, weil der Zufall und Verrath mich in Euere Hände gegeben hat? Glaubt Ihr, man könne so einen Herzog von Bretagne in seinen eigenen Staaten aufheben? Man sucht mich bereits ohne Zweifel; mit Tagesanbruch werden meine Schützen kommen, und mich Euern Händen entreißen.“

„Ich weiß es, gnädiger Herr,“ entgegnete der Vicomte, „aber wenn der Tag anbricht, wird es zu spät sein.“

— „Was soll das heißen?“

„Wenn wir in diese Herberge gekommen sind, so geschah es, weil in einigen Augenblicken die bravsten Edelleute des Herzogthums hier bewaffnet vereinigt sein und uns als Schutz dienen werden.“

— „Und wohin wollt Ihr mich führen?“

„Wie verarmt auch der Adel sein möge, so sind ihm doch noch Städte und Schlösser genug geblieben, wohin keine Schützen dringen und wo wir dem Herzoge ein sicheres Asyl bieten können.“

— „Das ist Hochverrath!“

„Nur Nothwendigkeit.“

Franz sah die adeligen Herrn mit einem zornigen Blicke an.

— „Entfernt Euch,“ sagte er stolz; „aber gedenkt, daß ich mich rächen werde.“

Er nahm eine Bank und setzte sich mit übereinandergeschlagenen Armen nieder. Es folgte eine Pause; endlich trat Stephan langsam zu ihm und sagte in traurigem ehrerbietigem Tone:

„Verzeihung, gnädiger Herr; nur noch ein Wort. Was der Adel that, that er ungern; er wartete und hoffte lange. Ob er gleich daran gewöhnt ist, die eiserne Rüstung zu tragen, so duldet er doch so demüthig und geduldig, als gehe er im härenen Gewande einher. Erhören Sie endlich unsere Bitte! Wir ersuchen Sie, zwischen uns, die wir ein Theil Ihrer Macht und Ihres Ruhmes sind, und jenem Bettler zu wählen, der sich in Ihren Schatten flüchtete, um alles niederzuschlagen, was adelig ist. Was hat er für Sie gethan? Der hohe Rang kann nur dazu dienen, glücklicher zu machen. Sind Sie, weil er Ihr Rath ist, fröhlicher,

ruhiger, mehr geliebt? Er ist hierher gekommen, wie der Satan in das irdische Paradies, und versprach Ihnen Macht und Glück; was aber hat er Ihnen gebracht? Haß und Krieg. Gnädiger Herr, alle Ihre Edelleute sprechen durch meinen Mund und beugen vor Ihnen ihr Knie. Unterzeichnen Sie die Versprechungen, welche ihre Verzweiflung verlangt, unterzeichnen Sie, und wenn ihre heutige Kühnheit bestraft werden muß, nun so befestige mein Blut den Bund zwischen Ihnen und Ihrem treuen Adel."

Während er so sprach, ließ sich Stephan auf die Knie vor dem Herzoge nieder und reichte ihm das Pergament, welches die Forderungen des Adels enthielt. Franz schien wankend geworden zu sein.

Stephan hatte, indem er ihn an die Längeweile erinnerte, zu welcher ihn der Kampf seines Schatzmeisters gebracht, die empfindlichste Stelle in diesem kraftlosen Herzen berührt; seine Hand streckte sich unwillkürlich aus, um das Pergament zu nehmen; aber kaum hatte er dasselbe ergriffen, so schien er sich auch seiner Schwäche zu schämen. Chauvin errieth, was in dem Herzoge vorging.

"Wir werden uns zurückziehen, während Sie mit Ihrer Klugheit zu Rathe gehen," sagte er.

Er winkte dabei den andern Herren und ging mit denselben in das obere Stockwerk des Hauses hinauf.

Der Herzog blieb lange an der Stelle, wo er saß, in Nachdenken versunken. Die letzten Worte Stephans hatten getroffen.

"Der Narr hat Recht," dachte er bei sich; "was nützt mir mehr Gewalt, wenn ich sie durch zahlreichere Sorgen erkaufen muß? Was liegt mir an der Macht, wenn sie mir keine Freude bringt? Ich verlange weiter nichts, als fröhlich zu herrschen und lasse gern die Dinge gehen wie den Wind, der vorüber weht und den Fluß, der vorüberrauscht; man verlangt aber, ich soll regieren, einen Plan haben. Meine Edelleute und mein Minister mögen sich vereinigen! — Im Ganzen ist es doch die Schuld des Landais, daß ich überfallen worden bin und mich in der Gewalt des Adels befinde; er muß für seine Nachlässigkeit gestraft werden. Widersehe ich mich, so werden sie mich als Geißel fortschleppen; sie haben es ja schon gesagt. Es wird dann Bürgerkrieg, vielleicht gar eine lange Haft für mich geben. Wer weiß, was ich erdulden muß. Ist nicht in unsern Tagen Karl VII. als Gefangener seiner Vasallen wie ein Bettler gestorben! Wenn ich darüber nachdenke, daß es hinreicht, um alles dies zu vermeiden, meinen Namen

unter diese Schrift auf dieses Pergament zu schreiben..."

Er war aufgestanden, hielt das ihm von Stephan übergebene Actenstück in der Hand und trat an den Schreibtisch des Wirthes. „Was soll ich thun?“ fragte er sich besorgt.

„Unterzeichnen Sie,“ antwortete eine Stimme.

Er sah rasch auf, — Landais stand vor ihm und reichte ihm mit ironischem Lächeln die Feder.

— „Du hier?“ fragte Franz verwundert.

„Unterzeichnen Sie,“ fuhr der Minister gelassen fort, „wählen Sie aber auch zu gleicher Zeit Ihren Platz in einem Kloster, denn dies ist Ihre Abdankung.“

— „Woher kommst Du und wer ließ Dich herein?“ fragte der Herzog, der den Schatzmeister erstaunt ansah.

„Fordert man nicht meinen Kopf als Lösegeld?“ antwortete Peter ironisch; „ich bringe ihn.“

— „Du weißt, was hier vorgeht?“

„Ja.“

— „Nun, wozu soll ich mich entschließen? Wie ihnen entgehen? Hast Du ein Rettungsmittel? Sprich, aber schnell, denn sie warten und können jeden Augenblick zurückkommen.“

Landais lächelte, wendete das Pergament um, auf welches die Edelleute ihre Forderungen geschrieben hatten und sagte:

„Sehen Sie sich, gnädiger Herr, und schreiben Sie.“

— „Wie?“ fragte der Herzog erstaunt.

„Schreiben Sie,“ wiederholte Landais ungeduldig.

Franz setzte sich, nahm die Feder und der Minister dictirte.

— „Haftbefehl gegen den Herrn Vicomte von Rohan...“

Der Herzog hielt bestürzt inne.

— „Schreiben Sie,“ fuhr Landais fort.. Haftbefehl gegen den Marschall von Rieux, den Herrn von Clisson..“

„Was denkst Du denn?“ rief der Herzog.

— „Um Gottes Willen, schreiben Sie!“ unterbrach ihn Landais; — „gegen Stephan Chauvin, von Rocheveul, Sevigné. Nun unterzeichnen Sie. So.“

Er nahm das Pergament und brach es zusammen.

„Wirfst Du mir endlich erklären, was alles dies bedeuten soll?“ fragte Franz, indem er aufstand.

Ehe der Schatzmeister antworten konnte, wurde dreimal an die kleine Thüre geklopft.

„Was ist dies?“ fragte der Herzog.

— „Man bringt Ihnen die Krone der Bretagne wieder,“ antwortete Vandais. Mit diesen Worten eilte er an die kleine Thüre und zeigte dem Herzoge, daß die ganze Treppe voll von Schützen stand, Stephan Guibé an der Spitze.

„Hat sich Clartière mit seinen Leuten auf der Straße nach Poitou in Hinterhalt gelegt?“ fragte der Schachmeister den Hauptmann.

— „Ja,“ antwortete dieser; „Sie brauchen nur zu pfeifen und er wird erscheinen.“

„Die Edelleute kommen herunter,“ unterbrach ihn Franz.

Vandais verschloß die kleine Thüre wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ein besonderer Nutzen der Ehe.) Es ist durch die Erfahrung dargethan, daß der Ehestand gewissermaßen vor Selbstmord schützt, denn man hat gefunden, daß unter den Männern, die sich mit eigener Hand den Tod geben, zwei Drittel unverheiratet sind.

Der Ehestand ist aber auch ein Schutzmittel gegen den Wahnsinn und andere Geisteskrankheiten, wenigstens ergibt sich nach der Statistik dasselbe Resultat.

Der Selbstmord ist im Ganzen weit weniger häufig unter dem weiblichen als unter dem männlichen Geschlechte. In der Jugend wird von den Selbstmördern der Tod durch den Strick vorgezogen, im mittlern Alter nehmen sie ihre Zuflucht zu Schießwaffen und in späteren Jahren kehrt die Vorliebe wieder zu dem Stricke zurück.

In allen europäischen Staaten hat man gefunden, daß die meisten Selbstmorde in den Monaten Juni und Juli und die wenigsten im October und November vorzukommen pflegen. —

(Wie man Salm oder Lachs kochen muß.) Es ist ein Irrthum, den Lachs ganz frisch zu kochen. Die Schuppen sind hart und das Fett, das sich bei längerer Aufbewahrung in das Fleisch hineinzieht und dasselbe zart macht, ist wie geronnen. Obgleich man dem frischen Lachs allgemein den Vorzug giebt und derselbe geschätzt wird, so wird der Fisch doch unbestritten weit besser, wenn man ihn vor dem Kochen einen Tag aufhängt.

(So heirathen Sie mich.) Ein New-Yorker Blatt erzählt: Ein Mann nickte in der Kirche einem Mädchen bedeutungsvoll zu, und sie nickte wieder. An der Kirchenthüre trafen sie einander. „Ich nickte Ihnen,“ sagte der Mann. — „Ich nickte Ihnen auch,“ entgegnete das Mädchen. „Da ist die Kirche,“

meinte der Mann; „und da der Geistliche,“ setzte das Mädchen hinzu. „Wie liebenswürdig diese kleinen Kinder aussehen!“ fuhr der Mann fort. Das Mädchen schlug die Augen nieder und spielte mit ihren Fingern. „Ich bin nicht verheirathet,“ sagte der Mann; „sind Sie es?“ — „Ich bin es nicht,“ antwortete das Mädchen, indem sie nach dem Geistlichen sah, „ich wünsche aber, Sie wären verheirathet.“ — „So heirathen Sie mich,“ unterbrach sie den Mann. — „Wie es Ihnen gefällig ist,“ antwortete das Mädchen. Gesagt, gethan; the es Abend wurde, waren sie Mann und Frau.

(Ein Mann studirte Anatomie, weil er sich selbst um das Leben bringen wollte.) Billeneuve, der berühmte französische Admiral, empfand, als er gefangen nach England gebracht wurde, so tiefen Kummer über seine Niederlage, daß er Anatomie zu studiren anfing, weil er sich vorgenommen hatte, sich das Leben zu nehmen. Aus diesem Grunde kaufte er einige anatomische Abbildungen des Herzens und verglich sie mit seinem eigenen Körper, um genau die Lage dieses Organes zu ermitteln. Als er in Frankreich ankam, befahl Napoleon, er solle in Rennes bleiben und nicht nach Paris kommen. Billeneuve, der fürchtete, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden wegen Ungehorsams gegen höhere Befehle und weil er dem zu Folge seine Flotte verloren (denn Napoleon hatte ihm verboten, abzusegeln oder sich mit den Engländern in eine Schlacht einzulassen), nahm sich sogleich vor, seinen Vorsatz nun auszuführen; er suchte deshalb seine anatomischen Abbildungen vor und machte genau in der Mitte des Herzens ein Zeichen mit einer großen Nadel; dann setzte er diese Nadel so genau, als er es finden konnte, an dieselbe Stelle an seiner eigenen Brust und stieß sie bis an den Kopf hinein. Sie drang mitten durch sein Herz und er starb.

(Haarkäufer auf den Jahrmärkten in der Bretagne.) Die Jahrmärkte in der Bretagne sind an sich schon sehr interessant, weil sich auf denselben noch Marktschreier, Quacksalber etc. in Menge finden; eigenthümlich sind ihnen aber die Haarkäufer, welche in dem ganzen Lande alle Jahrmärkte besuchen, um das Haar der Bauermädchen zu kaufen, das besonders schön ist. Es wird ihnen auch durchaus nicht schwer, Mädchen zu finden, die bereitwillig diesen ihren Schmuck hergeben. Man kann auf einem solchen Markte mehrere Mädchen öffentlich schreien sehen wie Schafe, während andere dabeistehen, die Mühe in der Hand halten, ihr Haar herunterströmen lassen und warten, bis die Reihe an sie kommt. Der Haarkäufer hat einen großen Korb neben sich stehen, in welchen er die zusammengebundene Haarerndte wirft. Die Mädchen geben diesen ihren Schmuck wahrscheinlich deshalb so bereitwillig her, weil sie stets ihre Mühen tragen, unter denen man durchaus keine Spur von dem Haar sehen kann. Man sollte aber wenigstens glauben, sie bekämen eine ansehnliche Summe dafür; aber nein; der höchste Preis, den ein solcher Haarkäufer für recht schönes Haar zahlt, ist zwanzig Sous und ein schlechtes, recht buntes baumwollenes Tuch. Die

Haarläufer müssen also einen ungeheuern Gewinn bei ihrem Geschäfte machen.

(Trunkenheit in der Bretagne.) Der Bretagner fängt meist jedesmal mit der Absicht und dem festen Vorsatz zu trinken an, sich zu betrinken. Es ist dies der höchste Genuss, den er sich denken kann und die einzige Versuchung, die ihn verleitet, von seiner sonst so musterhaften Mäßigkeit und Sparsamkeit abzuweichen. Diese Vorliebe für das Betrinken ist das Laster nicht eines besondern Alters, Standes oder Geschlechtes, sondern der ganzen Nation. Ein zähtlicher Vater lehrt sein Kind, wie es sich betrinken soll und betrinkt sich selbst mit seiner Frau und seiner ganzen Familie. Bisweilen kann man eine ganze Wagenladung von menschlichen Wesen, eine ganze Familie, alte Männer und junge Männer, Frauen und Kinder, Vater, Mutter, Söhne und Töchter, aus der Stadt völlig betrunken nach Hause zurückkehren sehen; sie sind mit der bestimmten Absicht in die Stadt gefahren, sich dort sämmtlich zu betrinken, man hat den Tag vorher festgesetzt und sich lange vorher wie auf ein großes Fest darauf gefreut.

(Fouché.) Fouché, der allbekannte und gefürchtete ehemalige Polizeiminister Napoleons, dessen Vertrauen er, wie man sagt, genoss, war früher in Nantes einer der wildesten Revolutionaire, in demselben Geiste wie Carrier. Man erzählt von ihm, er habe einmal eine ziemliche Zeit lang statt der Nationalcocarde an seinem Hute das Ohr eines Aristocraten getragen.

(Die Kaffeeabrik in Cairo.) Die Zubereitung des Kaffees ist in Cairo ein Monopol der Regierung. Ein Reisender, der die Anstalt kürzlich besuchte, sagt: es ist ein großer länglicher Saal, der eine Reihe Roste über Defen enthält, welche in der Mitte hinunterlaufen. Auf diese Röstöfen werden die frischen Bohnen gebracht und hier so sorgfältig behandelt und beobachtet, daß sie auch nicht eine Minute länger bleiben dürfen, sondern weggenommen werden müssen, sobald sie den gehörigen Grad des Röstens erlangt haben. Dann bringt man sie in große steinerne Mörser, die auf einer Bank auf steinerner Unterlage stehen, welche sich in dem ganzen Saale herumzieht. Vor jedem dieser Mörser steht ein Mann, der die gebrannten Bohnen mit einem ungeheuern Metallstößel mit beiden Händen zu dem feinsten Pulver stößt und reibt. Der Kaffee wird darauf gesiebt, das gröbere bei Seite gethan und noch einmal gestossen, bis es zu einem fast unspürbaren Pulver gerieben ist, das nicht bloß dem Wasser seinen Geschmack und Geruch mittheilt, sondern sich mit demselben völlig vermischt. Alle in dieser Anstalt beschäftigten Männer waren schwarze Sklaven und fast ganz unbekleidet, weil die Hitze in dem Saale sehr groß ist. Sie brauchen einen ganzen Tag, um ein Paar Pfund Kaffeebohnen zu ganz feinem Pulver zu zerstoßen. Soll dieses Kaffeepulver gebraucht werden, so schüttet man dasselbe in das Wasser, wenn es eben kocht; so läßt man es einige Zeit ziehen, dann schüttelt man das Gefäß um und gießt die

Flüssigkeit bald darauf ab. Auf diese Weise wird der Kaffee dick und doch zugleich vollkommen hell. Das ist der höchste Grad der Vollkommenheit, in welchem man den Kaffee trinken kann.

(Ein merkwürdiger Lebenslauf.) In Corunna lebt ein allen Fremden bekannter Mann, Georg Daboish, genannt „der alte russische Georg.“ Die Geschichte desselben ist merkwürdig, denn von Geburt ist er ein Russe, der Abstammung nach ein Italiener, verheirathet mit einer Spanierin, in Spanien naturalisirt, nach seinem Vater aber ein Engländer. Wenige Menschen haben mehr von dem Leben kennen gelernt als er. Er tropte manchem wilden Sturme. In früher Jugend schon diente er auf einem englischen Handelsschiffe, das nach dem schwarzen Meere fuhr; dann wurde er auf ein brittisches Kriegsschiff gebracht. Von diesem entwichen, reifete er eine Zeitlang bettelnd im Lande umher und nahm wieder Dienste auf einem Handelsschiffe, auf dem er auf der Rückfahrt von Westindien Schiffbruch litt. Drei Wochen lang fuhr er mit einem Theile der Mannschaft in einem offenen Boote auf dem Meere umher und sie litten so viel, daß sie bereits loofeten, wer den Andern zuerst zur Speise dienen sollte, als sie endlich gerettet wurden. Er nahm von neuem Dienste, diente am Nil, wurde am Bord des Bellephoron bei Trafalgar verwundet und rühmt sich, von Nelson gekannt gewesen zu sein. Später ging er wieder zu der Handelsmarine über, wurde Capitain eines Schiffes, erwarb sich Vermögen und litt zum zweitenmale Schiffbruch, wobei er allein von der ganzen Mannschaft das Leben rettete. Er wurde an das Ufer geworfen und neben ihm lag der Compaß seines Schiffes, der einzige Ueberrest seiner Habe.

Obgleich das Meer ihm soviel Unglück gebracht hatte, so war sein Enthusiasmus doch noch nicht erloschen; er ging wieder zur See und verließ den Djean erst, als ihn die Liebe erfasste. Er heirathete ein schwarzäugiges Mädchen in Corunna und erwarb sich daselbst durch Fleiß und Ausdauer noch einmal Vermögen.

Aber auch diese Zeit des Glückes sollte von kurzer Dauer sein. Im Jahre 1823, als die Franzosen die Stadt beschossen, traf eine Kugel sein allein vor den Mauern stehendes Haus, gerade an der Stelle, wo er seinen ganzen Schatz, mehrere tausend Dollars, versteckt hatte. Die Franzosen drangen in das Haus, er flüchtete und mußte, um sich zu retten, auf eines der spanischen Schiffe im Hafen schwimmen. Noch einmal hat er sich seitdem aus gänglicher Armuth emporgearbeitet; er hält ein kleines Wirthshaus und führt die Fremden in der Umgegend umher. Er steht jetzt im 76. Jahre, ist kräftig noch wie ein Fünfziger und spricht die meisten europäischen Sprachen vollkommen geläufig.

(Ludwig XV.) So kalt, finstern und schweigsam Ludwig XV. bei Festen und andern öffentlichen Gelegenheiten war, wo er sich immer langweilte, so heiter, lebenswürdig, geistreich und witzig war er im Privatleben. Einmal fiel es dem Maler Delatour, als ihm der König zu einem Portrait saß, ein, von Politik und Staatsangelegenheiten zu sprechen. „Man muß es

doch gestehen, Sire, sagte er, wir haben leider keine Marine.“ — Ludwig XV. wies den Maler zu seinem Pinsel durch die Antwort zurück: „haben wir nicht Bernet, Herr Delatour?“

Generalcorrespondenz.

Nach Plymouth wurde kürzlich aus Jerusalem ein hebräischer Grabstein gebracht, der zweitausend und achtundzwanzig Jahre alt ist. —

In Duai ist vor kurzem ein Prozeß, bei dem es sich um mehrere Millionen handelte und der bereits seit 1754 anhängig war, entschieden worden. —

Wie man aus Toulon meldet, arbeitet man dort thätig an dem Genotaph, der in St. Helena die Asche Napoleons aufnehmen soll. Er wird mit einem großen schwarzen Sammettuche überhangen und oben darauf soll das Scepter nebst der Kaiserkrone gelegt werden.

Ein kaiserlicher Adler befindet sich unten an jeder der vier Ecken und oben an jeder derselben ein Cypressenzweig. Der Adler ruht mit einer seiner Klauen auf einer die Welt vorstellenden Kugel und auf jeder dieser Kugeln sieht man ein N. Die Adler sind versilbert. Graue Basreliefs zieren die Seiten; eines stellt die Krönung des Kaisers vor, das andere erinnert durch die Gestalt eines Buches an den Code Napoléon.

Die Kopfseite des Genotaphs, die nach dem Altar zugewendet sein wird, stellt unter den Zügen einer weiblichen Gestalt die Religion vor, deren Wiederhersteller der Kaiser war. Eine andre weibliche Gestalt, die einen Griffel in der Hand hält, ist die Geschichte, welche die Thaten des großen Mannes aufzeichnet. In der Ferne sieht man die Säule und einen in den Wolken schwebenden Adler.

Dieser Genotaph wird in einem von Kerzen beleuchteten Gemache ruhen, in welchem sich der Altar befindet, an dem während der Ueberfahrt Gottesdienst gehalten wird. Hinter dem Altare sieht man das Bild der heiligen Jungfrau, der Schutzpatronin der Seefahrer. —

Ein Umstand, der nicht allgemein bekannt ist, sagt der Verf. einer kürzlich erschienenen Schrift, ist der, daß es nie in der Absicht der englischen Regierung lag, die sterblichen Ueberreste Napoleons auf der Insel St. Helena zu lassen. Ursprünglich hegte man den Plan, sie nach England zu bringen, wie es die Instruktionen vom 30. Juli 1815 beweisen, die der Admiral Cockburn erhielt, die jetzt ganz vergessen zu sein scheinen und deren Schluß also lautet: „Wenn der General Bonaparte ernstlich krank werden sollte, so werden der Admiral und der Gouverneur jeder einen Arzt ernennen, der ihr Vertrauen besitzt, und die im Verein mit seinem eigenen Arzte den General behandeln. Sie werden dieselben streng anhalten, täglich Bericht über den Zustand seiner

Gesundheit zu erstatten. Sollte er sterben, so wird der Admiral Veranstellungen treffen, um den Leichnam nach England zu bringen.“ —

Ein Mann, auf dem die schwere Anklage lastete, seinen Vater umgebracht zu haben, erschien vor den Assisen. Die Sitzung sollte beginnen und der Angeklagte hatte bereits seinen Platz neben dem Gendarmen eingenommen, der ihn bewachte, als dieser Gendarm, der Mitleid im Herzen fühlte und, soviel in seinen Kräften stand, die schreckliche Lage seines Gefangenen zu mildern suchte, auf den Gedanken kam, demselben etwas Gutmeinendes und Theilnehmendes zu sagen. Er folgte diesem seinem Herzensdrange, gab seiner sonst ziemlich rauhen Stimme einen Ton der Theilnahme und sagte: „also, lieber Mann, wir haben unsern Vater umgebracht!“ Der Angeklagte, den diese Theilnahme, welche er durchaus nicht erwartete, sehr rührte, antwortete: „Mein lieber Gendarm, kein Mensch ist vollkommen.“ —

Paganini starb am 27. Mai in Nizza, nach langen Leiden. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und nach Genua gebracht. —

Ein französischer Arzt, Gannal, hat eine neue Art Einbalsamirung erfunden, wodurch auch das Gehirn und die Eingeweide erhalten werden. Das Verfahren ist höchst einfach und, was noch wichtiger ist, außerordentlich wohlfeil. Es wird eine Flüssigkeit, die man selbst zubereitet, in die Adern gespritzt, und sie durchbringt alle Theile des Körpers. Einem Vogel, den man erhalten will, spritzt man etwas durch den Schnabel ein; die Flüssigkeit bringt bis in die Federn und hindert das Abfallen derselben. Der Erfinder erhielt dafür von der französischen Academie den großen Preis Monthyons. Die erste wesentlich nützliche Anwendung des Verfahrens auf Aufforderung des Gerichtes wurde von Gannal selbst an dem von Eligabide so gräßlich ermordeten und lange nicht erkannten Knaben gemacht, dessen Leiche man darauf wohl erhalten von Paris nach Bordeaux schicken konnte, wo der Mörder in Haft sitzt. —

Der so viel in den Zeitungen genannte General Rosas von Buenos Ayres ist ein vortrefflicher Reiter und hat seine Erwählung zum General einem Kunststücke zu danken, das ihm nicht viele nachmachen werden. Die versammelten Kriegerchaaren ließen nämlich eine Anzahl wilder Pferde in einen Corral treiben — eine Einzäunung, in welcher gewöhnlich Thiere geschlachtet werden. Ueber dem Eingange in diese Verzäunung wurde ein Balken befestigt, von welchem hinab Rosas auf eines der freizulassenden Pferde sich schwingen, ohne Sattel und Zaum dasselbe reiten und auch wieder in den Corral zurückbringen sollte. Dies war die Bedingung zur Befehlshaberstelle. Rosa erfüllte sie und wurde sogleich zum General gewählt. —

Abdul Meschid, der Beherrscher des ottomanischen Reiches, heißt seit einigen Wochen nicht mehr Sultan und Se. Hoheit, sondern Kaiser und Majestät. —